

# bayerische schule

70. JAHRGANG # 3 2017 22. Mai

DAS MAGAZIN DES BLLV



## Denkfabrik

Misere der Schulleiter – Landtag diskutiert Brandbrief

Humane Bildungspraxis – Gastbeitrag von Nida-Rümelin

**BLLV**







# Trommeln für neue Ideen

100 Menschen aus Schule, Uni, Verband und Politik diskutieren einen Tag lang über Lehrerbildung – was nach „gut-dass-wir-mal-drüber-gere-det-haben“ klingt, soll schon bald Bewegung bringen in ein erstarrtes System. Durch mehr Flexibilität in der ersten Phase, Gleichwertigkeit der Lehrämter – und ein Studium, in dem künftige Lehrkräfte Haltung entwickeln, statt einen Tunnelblick auf Punkte und Noten. >

Chris Bleher

links: Die Vordenker einer neuen Lehrerbildung saßen auf Kisten, die sich unter der Hand in Cajones verwandelten

# W

er zu früh gekommen wäre ins Gaszählerwerk am Nordrand von München, hätte glauben können, er hätte sich ins Hauptquartier einer Moosacher Spedition verirrt: Kartons über Kartons auf der Bühne, Kisten neben Kisten im Saal. Wer zu spät gekommen wäre, hätte sich in der Percussion-Klasse einer Volkshochschule gewöhnt an jenem 1. April. Zu diesem Datum scheint ja vieles möglich, warum nicht auch das: Santana singt sein „Oye como va, mi ritmo“ – hör mal, wie er geht, mein Rhythmus, dazu klatschen hundert Lehrerinnen und Lehrer, Ausbilderinnen und Ausbilder, Professoren, Verbandsfunktionäre, Erstsemester, Referendare, ehrenwerte Herrschaften in feinem Zwirn sowie zwei hohe Damen aus dem Kultusministerium den vertrackten Latin Rock Rhythmus, den ihnen ein jung-dynamischer Musikpädagoge kleinschrittig antrainiert hat.

Wer zur rechten Zeit gekommen ist, hat erfahren, was es mit Paketen und Rhythmus auf sich hatte: Es war Versinnbildlichung und Versinnlichung eines Vorhabens mit dem spröden Titel: „Lehrerbildung jetzt zukunftsweisend gestalten“. Und dass in der ehemaligen Montagehalle der Stadtwerke auch die Ministerialdirigentinnen Elfriede Ohrnberger und Tanja Götz mitgroovten, hatte zu tun mit dem Anspruch der Veranstaltung: nicht die Revolution sollte dort ausgerufen werden, nicht einmal eine Vision, wie BLLV-Präsidentin Simone Fleischmann vor gewollt unfertiger Kulisse versicherte. „Praxistaugliche und innovative Ideen“ sollten erarbeitet werden, die an das nicht durchweg schlechte Bestehende „andocken“ und im November als „durchdachtes Modell“ veröffentlicht werden könnten.

## A 13 für alle!

Warum gerade jetzt so ein Bohei? Ist Lehrerbildung nicht seit jeher Thema? Genau jetzt sah der Verband die Zeit reif, den Plan für einen Umbau des universitären Betriebs zugunsten zehntausender Lehramtsstudierender zu erarbeiten. Denn genau jetzt zeigt sich die grandiose Schwäche eines unflexiblen und obendrein ungerechten Systems im Modus der Krise: Da werden mal schnell Hundertschaften von Gymnasiallehrkräften für Grund-, Mittel oder Förderschulen nachqualifiziert, weil partout niemand mehr aufzutreiben ist, der oder die für diese Schularten grundständig ausgebildet worden wäre. Selbst schuld, wer unter der Staatsnote von 1,3 ge-

blieben ist und nun auf der Straße steht statt vor der Tafel. Abzusehen ist schon jetzt, dass die Rückkehr zum G9 den Bedarf an eben solchen Ausgemusterten wieder erhöhen wird. Und täglich grüßt der Schweinezyklus.

Und da ist eine Besoldungspraxis, die sich nach den unterschiedlichen Lehramtsstudiengängen richtet, statt nach der längst gewandelten Realität: Die eilig nachgerüsteten Gymnasiallehrkräfte verdienen wie die anderen Kolleginnen und Kollegen an ihren neuen Einsatzorten weniger, als es in ihrer eigentlichen Schulart der Fall wäre. Geleistet haben sie in ihrem Studium gleich viel. Allen Überlegungen zu einer Reform der Lehrerbildung voran stand deshalb: Ein Lehrer ist ein Lehrer ist ein Lehrer. Kurz: „A 13 für alle!“

Aus diesen Gründen also erarbeitete eine Kommission des BLLV unter der Leitung der Hochschulexperten Gudrun Adomat und Dr. Klaus Wild ein Konzept, das weitreichende Flexibilität vorsieht. Es würde innerhalb der ersten drei Semester breite Orientierung auch durch Praktika ermöglichen, erst danach würde man sich auf eine Schulart festlegen. Oder auf einen anderen Studiengang umsteigen, wenn sich abzeichnet, dass die eigenen Stärken doch anderswo liegen als im Ermöglichen und Begleiten von Lernprozessen an Schulen. Statt nun aber der Politik ein vermeintlich fertiges Konzept vorzuschlagen, besann sich der Verband auf seine Eigenart, die Präsidentin Simone Fleischmann zum Credo gemacht hat: Miteinander reden.

Nicht im Stil sogenannter Dialogforen, wie man sie von Regierungsseite her sattsam kennt: Schön, dass man mal geredet hat – und dann wird gemacht, was der Ministerpräsident oder der Kultusminister will. Sondern offen, im Bewusstsein, dass sich alles bewegt. Die vielen Kartons auf der Bühne waren leer: Gefüllt werden sollen sie mit Anregungen und Warnungen. Und leer waren die Kisten im Saal: Sie dienten als Sitzkisten und zugleich als Cajones, als Resonanzkörper fürs gemeinschaftliche Trommeln für eine bessere Lehrerbildung.

Die Botschaft an die eigenen Mitstreiter aber auch an die Skeptiker: Wir haben noch nicht alle Antworten, aber immerhin schon mal eine gute Frage: Wie muss eine universitäre Lehrerausbildung beschaffen sein, damit von dort Menschen in die Schulen kommen, die als echte Vorbilder taugen? Die selbstverständlich in ihren Fächern Zuhause sind und Inhalte vermitteln können, die aber auch wissen, wie sie den Kindern und Jugendlichen aller Couleur gerecht werden kön-



Taktgeber: Die Keynotes sprachen Martin Hirsch, Peter Fauser und Ludwig Haag (v. l.)

nen. Die hinreichend Erziehungswissenschaften aufgesogen haben, aber auch als Persönlichkeiten reifen konnten und sich im Sinne des verständnisintensiven Lernens auf das Lernen anderer Menschen verstehen.

Eine solche Lehrerbildung braucht ein humanistisch orientiertes Weltbild (s. Gastbeitrag von Julian Nida-Rümelin S. 36), aus dem eine Haltung erwächst, die als Fundament der Demokratie taugt. Solche Menschen sind nicht der zählbare Output einer Punktefabrik namens Universität, sie gedeihen in einer Lernkultur, die nicht blind ist gegen ihre unabdingbare Voraussetzung: Zeit zu lassen zur Reflexion. Simone Fleischmann spielte in ihrer programmatischen Rede zu Beginn der Veranstaltung *Advocatus diaboli*: „Oder ist es vielleicht gar nicht schlecht, wenn Catching for Points und Rennen nach einem Stundenplan im Studium schon mal gut trainiert wird, damit man dann als Lehrerin und Lehrer so richtig gut bulimisches Lernen vermitteln kann?“

Die tiefere Botschaft konnten alle Anwesenden spüren: Dieser Verband fordert nicht nur eine Haltung, er lebt sie auch. Und zwar methodisch perfekt: Zum Auftakt wurde geklatscht und getrommelt – zu Britney Spears' „Scream and shout and let it out“, der knappen Präsidentinnen-Rede folgten die grundsätzlichen Anregungen drei renommierter Keynote-Speaker.

Und statt einen nach dem anderen powerpointen zu lassen, durften die Menschen im Auditorium nach jedem Sprecher das Gehörte und Gesehene mit den Sitznachbarn diskutieren und dann noch mit allen drei Professoren auf der

Bühne diskutieren. Und nach dem Mittagessen wieder trommeln, auf dass der Lehrkörper nicht ins Suppenkoma falle. Und in Arbeitsgruppen, den sogenannten „Manufakturen“, diskutieren. Und im Plenum berichten. Natürlich strafft: Wer auf der Bühne die strengen Zeitvorgaben zu missachten drohte, den ermahnte der dynamische Musiker durch sanft einsetzende und immer lauter werdende Steeldrum-Patches ans Aufhören.

### „Einfach mal schwänzen!“

Geredet wurde viel, auch gegeneinander. Prof. Dr. Ludwig Haag vom Lehrstuhl für Schulpädagogik an der Uni Bayreuth ging der Frage nach, wer überhaupt Lehrer wird und warum. Er provozierte mit der These, es komme vor allem auf die 3. Phase an, in der ersten dürfe ruhig experimentiert werden, wie man lustig sei. Da platzte dem früheren VBE-Präsidenten Ludwig Eckinger der Kragen, der erhob sich und rüffelste den Mann aus Bayreuth, er leiste durch seine Einlassungen einer „Entprofessionalisierung“ des Lehrerberufs Vorschub.

Zu denken gab den Besuchern auch Prof. Dr. Fauser von der Uni Jena, der ausführte, was Bildung zu tun hat mit dem Lernen und dem Verstehen und warum „bildungsbedeutsames Lernen“ auf Wechselseitigkeit angewiesen ist, auf das Einbeziehen des Anderen, warum also Bildung demokratisches Vertrauen voraussetzt. Seine Folgerung: An der „Zertifikatshypertrophie“ werde man so schnell nichts ändern, man müsse hin und wieder auf eigene Faust „ausbrechen“. >





Hochschulexpertin Gudrun Adomat, Ministerialrätin Elfriede Ohrnberger (Mitte) und Simone Fleischmann (l.) nebst DiskutantIn

Der in der 68er-Zeit sozialisierte Mann rief einer DiskutantIn zu, die coram publico den fehlenden kreativen Freiraum im verschulden Studium beklagte: „Manchmal muss man einfach schwänzen.“ Sollte heißen: Ein wenig mehr Selbstbewusstsein, bitte!

Im nachbarschaftlichen Gespräch nach Fausers Keynote erinnerte sich eine junge Lehrerin an ihre Zeit an der Uni und die Tatsache, dass sie Mittelhochenglisch lernen musste, aber nie erfahren hat, wie man die Bildung eines Klassenrats herbeiführt. Die bittere Erkenntnis: Was man an der Uni nicht selbst erfahren habe, werde man später in der Klasse kaum weitergeben können.

Ähnlich aufrüttelnd kam Dr. Martin Christian Hirsch rüber. Er erklärte, was „Zukunftskompetenzen“ seien und wie man sie erwerbe. Die These: In einer Zeit, in der Maschinen dank Künstlicher Intelligenz alles, was messbar sei, zuverlässiger erledigen als Menschen, kommt es auf „innovatives Denken“ an. Und auf „Mut zu Haltung“. Den intensivsten Applaus des Tages bekam er für die Aussage: „Lehrer sollten sich in der Schule auf das konzentrieren, was nicht messbar ist: eine Haltung zu entwickeln, indem man Selbstwirksamkeitserlebnisse stärkt.“

Er plädierte für einen Paradigmenwechsel der Didaktik durch „Visual Summaries“, Schüler sollten systematisch dazu angeleitet werden, zeichnend zusammenfassen, was sie

aufgenommen haben. Das sei auch eine Form der Subjektivierung. Freude löste der Mann dann aus mit einem Zitat von Einstein: „Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind.“ Eine böse Zunge fügte später hinzu: „Und auch nicht durch dieselben Leute, die sie verursacht haben.“

## Manufaktur statt Sonnenbad

Die Veranstaltung war so akribisch geplant wie eine Lehrprobe – mit dem Unterschied, dass eine Lehrprobe eine Show ist, mit der man einen Prüfer beeindruckt, um eine karrierefördernde Note zu bekommen. Hier ging es allen um die Sache, die sie aus eigenem Antrieb voranbringen wollten. Sonst hätten sie sich an der Isar gesonnt, statt in Manufakturen an Ideen zu werkeln. Die innere Motivation war der Motor und der bewegte alle.

So diskutierte man in neun Gruppen die Themen „Wer wird eigentlich Lehrer?“, „Flexible Lehrerbildung – Bachelor und Master für alle“, „Fachlehrerausbildung neu denken“, „Praxisphasen besser gestalten“, „Das Verständnis-intensive Lernen – Impulse für die Lern- und Prüfungskultur an bayerischen Universitäten“, „Die richtige Fachwissenschaft“ (in der auch die Ministerialdirigentin Ohrnberger mitwirkte, offen und wohlwollend, wie die studentische >

links: Raum für Ideen – Auf der Bühne kamen die „Vordenker“ und die „Handwerker“ aus den Manufakturen ins Gespräch







Die Denkfabrik bot genügend Freiraum das Gehörte zu diskutieren ...

Moderatorin fand), „Fächer(kombinationen) aufbrechen“, „Lehrerpersönlichkeit – welche Kompetenzen sollen in der ersten Phase der Lehramtsausbildung vermittelt werden?“ sowie „Umgang mit Vielfalt“.

Am Ende waren drei Seiten der Pakete jeder Manufaktur dicht beschriftet und übersät von Klebezetteln: Mit „Ideen zum Weiterdenken“, „Stolpersteinen“ auf diesem Weg sowie Aussagen zur Rubrik „wie es uns ging“. Von dieser Seite betrachtet war alles voll von Smilies und Lob. „Manufactum“ heißt ja: handgemacht und bezeichnet das mit hingebungs-voller Meisterschaft selbst Gefertigte. Die Ergebnisse durften durchaus widersprüchlich sein. „Mehr Polyvalenz“ in der ersten Phase wurde nicht von allen gleichermaßen begrüßt, sie birgt ja auch die Gefahr der Beliebigkeit. Die einen arbeiteten heraus, wie wichtig es sei, „Fächerkombinationen aufzubrechen“ und sahen das „Eigeninteresse der Fächervertreter“ als Stolperstein, die anderen betonten, wie wichtig die Fachwissenschaften „als Fundament der schulischen Bildung“ seien.

Zum Schluss sprach die Präsidentin den Teilnehmern aus dem Herzen, als sie mitteilte, wie stolz sie sei, Präsidentin gerade dieses Verbandes zu sein, der mit „solchem Esprit“ und „solchem Mut zu diskutieren“ zu Werke geht. Dieser Verband fordert nicht nur eine neue Lernkultur, er führt sie den eigenen Mitgliedern in Reinkultur vor, indem er sie zu

Akteuren einer Entwicklung macht, perfekt bündelt und veranschaulicht. So saßen in der Schlussrunde die geistigen Taktgeber auf der Bühne, jeweils neben sich einen freien Stuhl, auf den sich Diskutanten aus dem Saal setzen konnten, um zu fragen, anzuregen oder zu kritisieren.

### Aufgeschlossene Ministerialdirigentin

Dieser Verband schenkte seinen Mitstreitern keine Blumen, sondern Kräutertöpfe in Packpapier. Thymian, Majoran, Basilikum – gesunde Pflanzen, die Geschmack machen. Ministerialdirigentin Ohrnberger nahm Platz auf einem der Stühle und zeigte sich beeindruckt vom „hohen Engagement und Willen, einen Beitrag zur Lehrerbildung zu leisten – auch wenn wir nicht immer einer Meinung waren“ und von den „jungen Leuten, von deren Ideen wir auch profitieren“. Sie werde mit ihren Leuten im Ministerium reden, da sei man ja auch nicht immer einer Meinung.

Wissenschaftler, Lehrerinnen und Lehrer aller Schularten, Ausbilderinnen und Ausbilder, Funktionäre und die Vertreterin der Politik gingen bewegt auseinander. Im Bewusstsein, etwas bewegen zu können. So geht er, der Rhythmus der Veränderung. Im November wird er wieder vernehmbar, wenn die Pakete öffentlich ausgepackt und die Verhältnisse zum Tanzen gebracht werden. //

links: ... und trotz straffem Zeitplan zu verdauen.

